

Liégé, nämlich nicht als das, was eine Institution stiftet, sondern als das, was das Subjekt in seine Identität einsetzt.

<sup>18</sup> L.-M. Chavet, aaO. 423.

<sup>19</sup> Christian Duquoc, *Des Eglises provisoires: Essai d'ecclésiologie oecuménique* (Ed. du Cerf, Paris 1985). Die Vielfalt der Kirchen wird hier verstanden als eine Chance, das, von dem sie Zeugnis ablegen, besser in ein Zeichen zu setzen: «Je mehr sie den provisorischen Charakter ihrer Erscheinungsformen, ihrer Strukturen und ihrer Strategien erkennen lassen, umso mehr nähern sie sich dem Reich Gottes und umso besser legen sie Zeugnis für dieses ab.» (AaO., 97) Indem das Symbolische dem vorläufigen Charakter dieser Welt Gewicht verleiht, wird es zum Ausdruck ihrer Un-

vollendetheit und der angespannten Ausrichtung auf das hin, das jetzt eine erst zukünftige Wirklichkeit bleibt.

Aus dem Französischen übersetzt von Astrid Dehé

## ISABELLE CHAREIRE

1957 in Annonay, Frankreich, geboren. Nach Erwerb eines «Diplôme d'Etudes Approfondies de Théologie et de Philosophie» arbeitet sie derzeit an ihrer Doktordissertation. Veröffentlichungen: Einige Aufsätze in Zeitschriften, namentlich in *CONCILIUM* und «Lumière et Vie». Anschrift: 164, rue Paul-Bert, F-69003 Lyon, Frankreich.

José Ignacio González Faus

### «Wir verkündigen einen gekreuzigten Messias»

«Wo ist Gott? Ich weiß es nicht. Ich habe diesen Herrn nicht gesehen. Er muß gerade am Tisch des Patron frühstücken.» (Atahualpa Yupanqi)

«Wo ist Gott? Ich werde es euch sagen. Ihr und ich, wir haben ihn getötet. Wir alle sind seine Mörder.» (Nietzsche)

«Wo hast du dich versteckt, und mich liebest Du wimmernd zurück, Geliebter?» (Hl. Johannes vom Kreuz)

«Wie ein Stechen in meinen Gliedern ist für mich der Hohn der Bedränger; denn sie rufen mir ständig zu: Wo ist nun dein Gott?» (Ps 42,11)

«Ja, Großes hat der Herr an uns getan. Da waren wir fröhlich.» (Ps 126,3)

Man könnte ein beeindruckendes Verzeichnis menschlicher Erfahrungen — persönlicher, kollektiver und historischer Erfahrungen — zusammenstellen, die sich alle in der ängstlichen Frage «Wo ist Gott?» oder in der überraschenden (fast immer in der Vergangenheit formulierten) Feststellung «Gott war hier» verdichten:

Wir können hinzufügen, daß in der christlichen Tradition aufgrund der Häufigkeit dieser Erfahrungen ein fester Antwortrahmen auf die Frage nach der Verborgenheit Gottes existiert, der mindestens die folgenden drei Elemente enthält: a) die eigene Realität Gottes (er ist «ein versteckter Gott»), b) die eigene Schwierigkeit der Geschichte (Gott ist wie die Spitze eines Berges, die verschwindet, wenn man beginnt, auf sie zuzugehen) und c) die menschliche Sünde (Gott ist abwesend, weil — wie Nietzsche sagt — «wir selbst» ihn hinausgeworfen haben).

Wenn die Fragen konkreter werden, ist dieser Rahmen aber zu allgemein, eben weil er für alle Fragen gültig ist. Und mir hat man eine sehr konkrete Frage gestellt: Wo ist Gott in der Zeit, in der alle Messianismen (politische, soziale, kirchliche u. a. m.), in denen viele Menschen der Moderne Gott treffen zu können glaubten, zerbrechen? Die Antwort auf diese Frage ist noch nicht gegeben. Sie muß von neuem gesucht werden, in einer «dunklen Nacht», wie derjenigen, durch die der heilige Johannes vom Kreuz ging: «Ohne Licht und ohne Führer, außer dem, der im Herzen brennt».

#### 1. Die dunkle Nacht der Geschichte

Für diese Suche rufen wir eine Reihe historischer Erfahrungen in Erinnerung. Die beiden ersten sind für einen Christen normativ. Die anderen Erfahrungen sind unsere, gegenwärtige — vielleicht können sie im Licht der vorhergehenden gelesen werden.

## 1.1 Normative Erfahrungen

### 1.1.1 Die Geschichte Israels

Die Geschichte des jüdischen Volkes ist ein unumgängliches Paradigma. Jeder Gläubige stimmt zu, daß der Auszug aus Ägypten eine authentische «Offenbarung» und eine authentische Erfahrung Gottes war. Ägypten war «das Haus der Sklaverei». (Es ist wichtig darauf hinzuweisen, daß dies nur das Urteil von Gläubigen ist. Demgegenüber war Ägypten nach dem Urteil der Geschichte eine «fortschrittliche Zivilisation» und ein Beispiel für die Wirksamkeit der Gewalt: Es funktionierte wie eine «Diktatur». Heute bleibt nur die Erinnerung an die erstaunlichen Bau- und Kunstwerke; die Erinnerung an das Blut, mit dem sie errichtet wurden, hat sich in den Wassern des Nils aufgelöst. Wir treffen sie weder in Geschichtsbüchern noch im Britischen Museum oder im Museum in Kairo).

Uns interessiert jetzt aber viel mehr die andere Seite: Das Volk, das glaubt, Gott begegnet zu sein, weil es aus Ägypten zieht, scheint ihn nicht in einer wirklichen Ankunft im verheißenen Land zu finden: Als sie die Ergebnisse analysieren, sind sie vom Auszug aus Ägypten beinahe enttäuscht; die Bibel nennt einige Gründe für diese Enttäuschung über das verheißene Land:

a) *Die Härte der Wirklichkeit.* Das verheißene Land war kein Schlaraffenland; es flossen nicht «Milch und Honig», wie man einfältig erwartet hatte.

b) *Das Neue der Geschichte.* Das in Kanaan selbst gewordene Volk wurde mit neuen Problemen konfrontiert, die es während der Sklaverei in Ägypten nicht kannte. Und es hatte keine Garantie, auf diese Probleme jeweils die Antwort zu haben, die zu Gott führt.

c) *Die Versuchungen der Umwelt.* Die Freiheit Gottes hat viel mit Dankbarkeit und darum mit Nicht-eingebildet-Sein zu tun. Das menschliche Streben nach Vormacht führt Israel zu dem Wunsch, «einen König zu haben wie die anderen Völker», um wie diese einen vergänglichen Glanz zu bekommen.

d) Von daher kann *die Sünde des Auserwählten* hergeleitet werden. Israel errichtete in seinem neuen Land viele ähnliche Unterdrückungsmechanismen wie diejenigen, unter denen es selbst in Ägypten gelitten hatte. Trotz so vieler inspirierter Stimmen («Denk daran, daß Du selbst

ein Fremder in Ägypten warst») verwarf Israel die eigene «memoria passionis». Und es ist beeindruckend zu sehen, wie dieses Muster heute in der ungerechten und anmaßenden Gewalt des Staates Israel wiederkehrt.

Und das Schlimmste: Dieses alttestamentliche Muster, weit davon entfernt aufgehoben zu sein, radikalisiert sich mit der Ankunft des Messias.

### 1.1.2 Die Geschichte Jesu

Im Falle Jesu gab es nicht, was in Israel «Sünde des Auserwählten» genannt wird. Gegenüber seinen messianischen Versuchungen verhält sich Jesus anders als das Volk des Alten Testaments. Aber wie wir sehen werden, zerbricht das Muster nicht daran, sondern wird vielmehr bekräftigt.

Auch Jesus kennt zu Anfang das Gefühl, daß «das Reich Gottes zu Euch kommt» (vgl. Mk 1,15; Mt 12,28; Lk 10,9) und daß die Sonne, die aus der Höhe kommt, ihr Volk besucht und erlöst, um denjenigen Licht zu bringen, die im Schatten des Todes leben und um unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens (Lk 1,78–79). Aber am Ende seines Lebens erkennt Jesus, daß das Reich Gottes «nicht von dieser Welt ist» — da Gott nicht dazu bereit ist, es gewaltsam zu verteidigen (vgl. Joh 18,36) — und schreit dieselbe Frage nach der Verlassenheit von Gott hinaus (Mk 15,34). Und ich wiederhole: Jesus verfiel keinen messianischen Versuchungen und tolerierte auch nicht, daß der Messianismus nur für «Sabbattage» übrig blieb, die den Menschen in ihren Dienst nehmen. Das verhinderte nicht, sondern trug sogar eher dazu bei, daß die eng vernetzten, in der Geschichte verwurzelten und jedem wahren Messiansimus entgegenstehenden Interessen ihn als authentische Bedrohung betrachteten (vgl. Joh 11,47ff). Darum wurde Jesus verteufelt und zum Gotteslästerer, Freund der Sünder und Volksbetrüger erklärt.

Trotz gewisser Veränderung bleibt das alttestamentliche Muster bestehen: Gott, der in der Stunde des «Auszugs aus Ägypten» anwesend ist, scheint in der Stunde «der Ankunft des Reiches Gottes» zu verschwinden. Der christliche Glaube entsteht aus dieser doppelten, der alttestamentlichen und der jesuanischen Erfahrung. Er existiert nicht einfach schon vorher. Daher wird er in so entmutigender Weise formuliert:

«Wir verkündigen einen gekreuzigten Messias»  
(1 Kor 1,23).

### 1.2 Aktuelle Erfahrungen 1.2.1 Das Muster «Nicaragua»

Selten in der Geschichte hat eine Gruppe von Menschen stärker die Vermutung gehegt, einen «Schritt Gottes» mitzugehen, als die nicaraguanischen Christen und Christinnen 1979. Ich vermute, daß es sich um mehr als nur den einfachen Fall einer geglückten Revolution handelte. All die für das Leben geopfertem Leben, die dahingegebenen Leiber und das vergossene Blut wurden in keinem Archiv der zivilisierten Welt aufgehoben. Aber für einen Moment ergriffen sie unsere Erinnerung, als im Nicaragua von 1979 gesungen wurde: «Auf allen Wegen, Pfaden und Pässen sehe ich Jesus Christus, das Licht Deiner Wahrheit» (Sanctus aus der Nicaraguanschen Messe).

Nur zwei Jahre später blieb nicht mehr als die Frage: «Wo ist jener Gott, der die Geschichte Nicaraguas gestreift zu haben schien?» Bis hierher bleiben sich die Muster gleich.

In der Antwort auf diese Frage ergeben sich wiederum Unterschiede und Eigenheiten in den Analysen. Mir erscheint es im Fall Nicaragua genauso notwendig wie im Fall Israel, von einer Reihe schwerer Sünden der sandinistischen Leiter zu sprechen. Dies darf uns allerdings nicht daran hindern, gleichzeitig auf das durch das Imperium ausgesprochene Todesurteil hinzuweisen, das — durch die Verminung von Häfen, die Verhängung von Embargos, die Verachtung der Urteile internationaler Gerichte, wie das von Den Haag und durch die Finanzierung eines ganzen Söldnerheeres — in vollständiger Straflosgigkeit ausgeführt wurde. Und es darf ebenfalls nicht daran hindern, die Verteufelung des sandinistischen Projekts durch diejenigen zuzugeben, die jede Information auf dem Planeten absolut kontrollieren können.

Nachdem der Sandinismus erledigt war, war Nicaragua keine Nachricht mehr wert, obwohl sich die Situation überhaupt nicht verbessert hat und es dieselben Schmerzen wie vorher ertragen muß. Aber dem Imperium ging es weder darum, Nicaragua zu helfen, noch um die Sache der Demokratie, sondern nur darum, die Bedrohung der eigenen Macht durch dieses gute Beispiel eines selbständigen Landes um jeden Preis

zu verhindern. Und darum sollte es nicht zerstört, sondern vielmehr gezwungen werden, sich zu pervertieren. Im Einklang mit dieser Strategie überzeugten die Hohenpriester des Systems die öffentliche Meinung, das «Kreuzigt sie!» zu schreien (vgl. Mt 27,20ff). Nachdem dieses Ziel einmal erreicht ist, genügt nun das bloße Ausbleiben von Informationen, uns im Sinne des Sprichworts «no news, good news» zu beeinflussen — obwohl alles gleich schlecht weitergeht.

### 1.2.2 Andere Beispiele

Es wäre einfach, andere gescheiterte Revolutionen in Erinnerung zu rufen — selbst ohne den Zusammenbruch im Osten (angenommen, daß es sich dort eher um einen «Messianismus gegen Gott» gehandelt hat). Guatemala, Mexiko und Kuba erlebten ebenfalls Situationen des «Exodus». Der Aufbruch in Guatemala (der der gemäßigste war und dessen Gesetz zur Agrarreform verkündete, daß es beabsichtigt sei, «die kapitalistische Ökonomie der Landwirtschaft zu entwickeln») wurde 1954 durch die grundlose Invasion der Vereinigten Staaten zerstört;<sup>1</sup> seitdem ist das Land gekreuzigt geblieben, und weist weltweit eine der höchsten Raten an Ungerechtigkeit und Gewalt auf (über die eigenartigerweise sehr wenig gesprochen wird). Die mexikanische Revolution scheint durch sich selbst gestürzt worden zu sein, durch die innere Degeneration der Partido Revolucionario Institucional (PRI), die, wie die Monarchie in Israel, nötig schien, um die Macht zu behalten. Der Fall des heute in Agonie liegenden Kuba ruft weit leidenschaftlichere Urteile hervor, weil die «aufgeklärte» Welt trotz unserer Berufung auf die kritische Vernunft dort fortfährt «fundamentalistisch» zu denken, wo sie eine Bedrohung ihrer Sicherheiten ahnte. Nach meiner bescheidenen Auffassung gewann Kuba sich (gegenüber den Vereinigten Staaten) einen guten Teil der eigenen Würde und (durch den Versuch, sich von der Abhängigkeit des Zuckers zu befreien) einen Teil seiner Unabhängigkeit zurück. Aber erstens wurde es gezwungen, sich bedingungslos in die Arme der UdSSR zu werfen, und zweitens korrumpierte es sich nach der ersten Stufe der materiellen Befreiung (bezüglich der Ernährung, Gesundheit und Bildung, in denen Kuba eine Zeit lang das verheißene Land Lateinameri-

kas war) und wußte das Wort und die Freiheit nicht genauso zu verteilen wie vorher das Brot.

Wie dem auch sei, die Analyse dieser Prozesse wird hier nicht erwähnt, um vollständige Erklärungen zu geben, sondern um die Situation der Sklaverei in Erinnerung zu rufen, als Kuba unter Batista ein Bordell der Nordamerikaner war, in dem es mehr Prostituierte als Menschen mit Arbeit gab, und als die Pferde der Großgrundbesitzer in Mexiko viel besser gegessen haben als ihre Arbeiter. Diese Tatsachen zu vergessen, trägt dazu bei, die Finsternis Gottes, die wir zu studieren trachten, zu vergrößern. Und das würde die alten Worte des Psalmisten für uns gültig machen: «Möge mir die Zunge am Gaumen kleben, wenn ich mich Deiner nicht erinnere». (Ps 137,6)

### 1.2.3 *Das imperiale Muster*

Interessanter als diese immer wiederkehrenden Erinnerungen kann die Beobachtung des letzten historischen Musters sein. In diesem Fall das triumphalistische Muster der Imperien. Die wechselnden Regierungen der Vereinigten Staaten nahmen an dem grausamen und maßlosen Rüstungswettlauf teil (nur Gott weiß, ob aufgrund von Angst oder wegen des Strebens nach Hegemonie). Das Dilemma zwischen der kriegerischen Bedrohung und der Korruption durch Geld war das große Argument in allen ihren historischen Aktionen. Vor kurzem glaubte der Tyrann des Irak in seiner Verrücktheit, daß er sich — weil vom Imperium eingesetzt — in imperialer Manier gegenüber seinen Nachbarn als Tyrann aufführen könne. Man betrog ihn durch ein scheinbar komplizenhaftes Schweigen über die Konsequenzen einer Invasion in Kuwait. Man erschreckte ein Europa, das Lust darauf hatte, sich über die Dimension der irakischen Gefahr erschrecken zu lassen: Ein Heer, bei dem — dieses Mal — die despektierliche Qualifizierung «aus der Dritten Welt» angebracht gewesen wäre, wurde vor der Weltöffentlichkeit als das viertgrößte des Planeten vorgestellt. In diesem Kontext war es leicht, die Argumente von der eigenen «moralischen Größe» und der Notwendigkeit einer «beispielhaften Bestrafung» anzuführen — mit der theoretischen Entschuldigung, einen Frieden zu verteidigen, den nicht einmal die «beispielhafte» Bestrafung von Hiroshima und Nagasaki hatte garantieren kön-

nen... , aber mit dem praktischen Ziel, das zu beschützen, was Noam Chomsky «die fünfte Freiheit» nennt. Und wenn jemand diese Analysen nicht teilt, lese er ganz einfach die Worte des Präsidenten William Howard Taft von 1912: «Es wird zur Tatsache werden, daß die ganze Hemisphäre uns gehört, wie sie uns auch, dank unserer rassischen Überlegenheit, moralisch schon jetzt gehört». Daher schließe die Außenpolitik der Vereinigten Staaten «keineswegs eine aktive Intervention aus [...], um für unsere Waren und unsere Kapitalisten günstige Investitionsmöglichkeiten zu gewährleisten».<sup>2</sup>

Ich rufe das alles nicht in Erinnerung, um jemanden zu belästigen: Aber ich glaube, daß diese Erinnerungen notwendig sind, denn seltsamerweise kam die Frage danach, wo Gott ist, niemals aus den Imperien. Diese machen Gott ständig für sich geltend, und Präsident Bush benutzt Seinen Heiligen Namen mit derselben Argumentationsstruktur, mit der die Juden am Fuße des Kreuzes Jesu Gott anriefen. Im triumphalistischen Muster wird die Frage nach der Abwesenheit Gottes — egal welches die Mittel waren, mit denen der Sieg erreicht wurde — nicht gestellt: Der Endsieg rechtfertigt sie.

All diese Tatsachen lassen (jetzt ausgereifter) die Frage wiederkehren: «Wo ist Gott?»

## 2. *«Ohne Leitstern und ohne Licht, außer dem, das im Herzen brennt.»*

### 2.1 *Noch etwas über biblische Paradigmen*

Die feierliche Vision im siebten Kapitel des Buches Daniel, die eine der ältesten Theologien der Geschichte ist, kann die ersten Elemente einer Antwort liefern. Erinnern wir uns an die Vision und ihre Gegenüberstellungen.

Aus dem Sturm über dem Meer steigen «vier große Tiere». Mit den Wolken des Himmels kommt «eine Gestalt wie ein Menschensohn» (Dan 7,13). Die Tiere haben «Füße wie Menschen» (Dan 7,4), Flügel (Dan 7,6) und vor allem Zähne (Dan 7,5.7): «Es hatte große Zähne aus Eisen. Es fraß und zermalmte alles». Die menschliche Gestalt wird mit einer Gruppe gleichgesetzt: «die Heiligen des Höchsten» (Dan 7,18). Schließlich bedeuten die Tiere die in der Geschichte bekannten «vier Könige, die sich erheben» (Dan 7,17), und sind Hinweise auf das babylonische, das medische, das persische und

das alexandrinische Reich. Während der Menschensohn der wahre Herr der Macht ist, haben die Tiere sie derweil an sich gerissen (Dan 7,14), und die Heiligen wurden den Tieren für eine unbestimmte Zeit ausgeliefert («für eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit», Dan 7,25).

Diese knappe Zusammenfassung reicht schon aus, um eine Übersetzung der Allegorie für uns zu versuchen:

Aus den Stürmen der Geschichte steigen die Imperien auf. (In der Übertragung der Allegorie auf die okzidentale Geschichte könnten die vier Imperien das römische, das spanische, das englische und das nordamerikanische Imperium sein.) Die Imperien sind zugleich grausam und wirksam und stehen dem Willen Gottes für die Geschichte entgegen; sie sind unbesiegbar, aus entstellten menschlichen Wesenszügen geschaffen, so daß sie den Tieren ähnlich werden. Aber die Imperien bleiben dem Urteil des «Hochbetagten» (Dan 7,9) unterworfen, und ihre Macht ist niemals ewig, obwohl sie gegenüber den geringen Mitteln jedes Einzelnen so erscheint. Die Macht Gottes steht auf der Seite der Opfer. Und das weiß der Prophet, nicht weil ihm gesagt wurde, *wann* sich der Machtwechsel vollziehen würde, sondern weil er gesehen hat, daß die Opfer menschlicher Gestalt waren (das drückt er mit der Zweideutigkeit des Begriffs «Menschensohn» aus, der sowohl die gewöhnliche Erscheinung als auch die transzendente Würde bezeichnen kann) und als solche vor den Hochbetagten geführt wurden (Dan 7,13).

Zusammenfassend betrachtet: Die Geschichte bleibt dieser schmerzhaften Zweideutigkeit unterworfen, die einerseits den Triumph der Ungerechtigkeit feststellt, andererseits aber die Vernunft der Gerechten und der Zerstörten sichtbar macht. Und Gott erscheint und interveniert nicht in der Geschichte, um diese Zweideutigkeit aufzuheben, sondern damit sie erhalten bleibt: Denn nur Gott kann die Vernunft derjenigen «ohne Vernunft» verteidigen.

Nach den Worten des vierten Evangeliums wird diese Zweideutigkeit erst verschwinden, wenn der Anwalt der Schwachen kommt und darüber richtet, «was Sünde, was Gerechtigkeit und was Gericht ist» (Joh 16,8). Die Sünde besteht darin, nicht an Jesus zu glauben (Joh 16,9); dies wird dort deutlich, wo Sicherheit, Effizienz und der unmittelbare Sieg über die Würde der

Kinder Gottes gestellt werden. Die Gerechtigkeit besteht darin, daß er «bis zum Vater geht», obwohl man dies hier noch nicht sieht — dies ist die Axiologie Jesu, nicht die der Welt (Joh 16,10). Und das Gericht besteht darin, daß «der Herrscher (d.h. das strukturierende Prinzip) dieser Welt gerichtet ist» (Joh 16,11) durch die Vielzahl der unschuldigen Opfer, die Gerechtigkeit einfordern und die sich jetzt alle drängen und ihren Körper wiedererlangen in Jesus, dem göttlichen Opfer.

## 2.2 *«Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.» (Mt 6,24)*

Wenn diese biblische Vision zutrifft, bleibt der Verdacht, daß nur derjenige die Frage, wo Gott ist, stellen kann, der im voraus bereit ist, sich von Gott richten zu lassen. Ich weiß gut, daß dieses «gerichtet werden durch Gott» dem modernen Menschen unannehmbar erscheint, und daß er sich — aus seiner radikalen Hoffnungslosigkeit heraus — vielmehr selbst befähigt glaubt, Gott vor das Gericht zu rufen. Daher ist es ratsam, darüber aufzuklären, daß dieses «gerichtet werden durch Gott» nicht mehr bedeutet, als die eigentliche Wahrheit zu akzeptieren und außerdem die Opfer als Kriterium dieser unserer Wahrheit gelten zu lassen.

Um fortfahren zu können, ist es wohl unvermeidlich, unseren historischen Fortschritt von seiten der Opfer einer Kritik zu unterziehen; mit anderen Worten: den «Geist des Fortschritts» dem Heiligen Geist gegenüberzustellen<sup>3</sup>.

Diese Aufgabe beinhaltet überhaupt keinen konservativen Angriff auf die eigentliche Kategorie des Fortschritts selbst, wohl aber eine Korrektur *dieser bestimmten Form des Fortschritts* in dieser bestimmten Welt. Und darüber hinaus eine Revision des Messianismus unseres technischen Fortschritts.

Ich hebe den Messianismus hervor, weil der Ausgangspunkt unserer Reflexion das Versagen der historischen Messianismen war, denen genau genommen nichts anderes mehr übrig bleibt, als entweder ihrerseits Opfer zu produzieren, wenn sie im stürmischen Meer der Geschichte wirksam sein wollen (wodurch sie sich dann in neue «Tiere» aus der Vision Daniels verwandeln) oder aber — wenn sie nicht unmenschlich werden wollen — notwendigerweise selbst,

wie Jesus, vernichtet zu werden. Nun denn: In diesem Kontext könnte heute die Überraschung über das Scheitern der historischen Messianismen zu einer neuen Messianisierung des technischen Fortschritts verhelfen, dessen Ergebnisse gleichzeitig spürbar, aufsehenerregend und sehr bequem sind. Aber wenn wir Gott in diesem einzigen Messianismus, der triumphiert, suchen würden, vergäßen wir die unumgängliche christliche Voraussetzung jeder Offenbarung Gottes: die *memoria passionis*. Genauso wie die Pharisäer am Fuß des Kreuzes aus der Befriedigung über ihren Sieg Gott anriefen, gibt der Messianismus des Fortschritts vor, Gott in seiner bloßen praktischen Effizienz zu begegnen, ohne Beachtung des für diese Effizienz vergossenen menschlichen Blutes. Aber dieser Gott ist nicht derjenige, der sich in Jesus offenbarte.

### 2.3 Und darum: menschlicher Fortschritt oder «Blut für Öl»?

Wenn dem so ist, verstehen wir, warum wir in der Ersten Welt nicht ausschließlich von heute, sondern von gestern ausgehen müssen, um Gott zu begegnen: Das veranlaßt uns zur Beichte der Sünde des historischen Fortschritts, dessen reale Nutznießer wir sind, und zur theologischen Lektüre der «Dialektik der Aufklärung»; dies ist kein Ausdruck, der einen Angriff auf die Kategorie der — (auch theologisch) absolut unabdingbaren — «Aufklärung» beinhaltet, wohl aber eine Überprüfung unserer eigenen Aufklärung verursachte.

Nun denn: Die Dialektik oder die Sünde unseres Fortschritts wurzelt darin, daß seine trügerische Effizienz auf Ungerechtigkeit, eindimensionaler Reduktion, Ausplünderung und Betrug aufbaut:

Die *Ungerechtigkeit* der ursprünglichen Akkumulation: Durch das aus Lateinamerika nach Europa gebrachte Gold und Silber (selbstverständlich in Zentralamerika fleißig erarbeitet und in Spanien durch Müßiggang vergeudet, ohne daß dies die Ungerechtigkeit seines Besitzes verändern würde); durch den Sklavenhandel in Afrika (der zugleich Handarbeiter für die Kolonien und Kapital für die Metropolen lieferte); und durch die brutale Abpressung der Rohstoffe durch einen Austausch, der niemals frei oder ausgeglichen war. Wie wäre der historische Fort-

schritt ohne diese dreifache Ungerechtigkeit verlaufen?

Die *Reduktion der menschlichen Mehrdimensionalität* (einer schwierigen Harmonie) auf eine rein «instrumentelle Vernunft», die eine Unzahl menschlicher Fähigkeiten und Werte auf einem «Scheiterhaufen der Eitelkeiten» verbrannt hat, auf dem nur die Produktion um ihrer selbst willen zählt, und nicht die Produktion für die menschlichen Bedürfnisse (die auch in unserer Zeit der großen Produktivität größtenteils unbefriedigt bleiben), sondern «der Mensch für die Produktion» (vgl. Mk 2,27)<sup>4</sup>.

Die *Ausplünderung* des Planeten hat die notwendige Gemeinschaft des Menschen mit der Natur in eine Unterwerfung derselben verwandelt; heute sind wir dafür zwar sensibilisierter, aber ich weiß nicht, ob es dabei um die Wiedergewinnung der Geschwisterlichkeit mit der Natur geht, oder nur um die Angst vor ihrer unerwarteten Rache — obwohl es gar nicht sicher ist, ob wir noch zu dieser Geschwisterlichkeit zurückkehren können.

Und der *Betrug*, der diesen ganzen verzerrten und ungeheueren Fortschritt als den wahren und einzig möglichen Fortschritt behauptet; der seine Ungerechtigkeiten mit seinen blendenden Erfolgen rechtfertigt und all unser Mißtrauen durch die Vergiftung mit seinen Drogen einschläfert<sup>5</sup>.

Geht in unserem Gefühl vom Niedergang Gottes das Gericht über «die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten» (Röm 1,18), in Erfüllung? Diese Frage könnte radikalere und nuanciertere Antworten finden. Aber die Erste Welt kann ihr nicht aus dem Weg gehen, bloß weil diese Frage — eigenartigerweise — nur unsere ist. In Lateinamerika oder in Indien stellen sich nicht diese, sondern andere, vielleicht beängstigendere Fragen. Gott wird dort nicht als abwesend empfunden.

Und trotzdem fällt es uns aus zwei Gründen sehr schwer, die Frage zu akzeptieren: Nicht nur, weil uns die Reise sehr teuer zu stehen kommen kann, sondern weil wir gerade heute ein größeres Bewußtsein von der Würde der Person, den Menschenrechten und der Ungerechtigkeit jedes Opferdienstes haben können. Und dieses Bewußtsein dient uns außerdem noch dazu, alle jene zu verurteilen, die — vielleicht aufgrund der Bedingungen, in denen wir sie zu leben zwingen

— kaum dasselbe Bewußtsein erreichen können.

Auf jeden Fall können die folgenden Verse von Bischof Casaldàliga eine erste Hilfe für eine Antwort sein. Auch in ihnen taucht die Frage dieses Artikels auf, allerdings verändert:

*«Diese Armen der Erde / die Leben spendend sterben / in einer Welt, die sie tötet! / Dieses unbewohnbare Haus / das das Haus Deines Sohnes war! / Vater unser, wo sind wir, Du und wir?»*

Die Frage «wo ist Gott?» kann vor dieser blutigen Geschichte nur Ansätze einer Antwort finden, wenn sie in eine andere Frage verändert wird, die auch den Fragenden beinhaltet: Wo sind wir, «Du und wir?» Es sei nicht vergessen, daß wir hier weniger von bestimmten Fällen als von historischen, globalen, kulturellen Urteilen sprechen, denn unsere konkrete Erfahrung angesichts vieler bestimmter Situationen ist die, uns in absoluter Hilflosigkeit wiederzufinden.

### 3. *«Ich habe den Herrn gesehen».* (Joh 20,18)

Nur wenn die Frage so modifiziert ist, können wir einige Antwortversuche vorschlagen. Die christliche Vorstellung von Gott beinhaltet mindestens drei bedeutende Varianten bezüglich der «allgemeinen Vorstellung von Gott». Zuerst die unentbehrlichen Vermittlungen des *Reiches* und des *Kreuzes* (auf die in den vorherigen Absätzen schon in der einen oder anderen Weise hingewiesen wurde). Außerdem gibt es die Vorstellung der *Trinität* (die uns zur Orientierung dienen wird für das, was bleibt). Sowohl Jürgen Moltmann als auch Kitamori besprachen schon vor einigen Jahren, inwieweit die Vorstellung der Trinität uns zu einer dialektischen (und scheinbar widersprüchlichen) Sprache über Gott zwingt. Er ist nicht nur der Eine und die Mehrzahl, sondern auch der zum Leiden fähige Leidenslose und der zur Begegnung fähige Unnahbare.<sup>6</sup>

Es ist bemerkenswert, daß die Trinität, die im Glauben der Mehrheit der Christen eine untergeordnete Rolle spielt, in der theologalen Erfahrung fast aller Mystiker ein entscheidendes Element war. Mit ihren gleichlautenden Berufungen auf «das Nichts», auf das «Nicht-Wissen», «die Verschmelzung», «die Umarmung» etc. lassen sie ahnen, daß Gott vor allem von unnahbarem Ursprung ist; da er aber ebenfalls das Prin-

zip der Selbstmitteilung und Selbstbegegnung ist, kann er unverhoffterweise von uns wiedererkannt werden und eine in uns wiedererkennbare Macht sein. In unserer Geschichte, auf die wir vorhin hingewiesen haben, kann Gott in den Gekreuzigten durch das Engagement für sie entdeckt werden; und er kann auch dank des unbestechlichen «Strebens» dieser Geschichte entdeckt werden, die sich weiterhin danach sehnt, von Enttäuschungen befreit zu sein (vgl. Röm 8,19); und niemand kann ein Opfer dieser Geschichte «Kind Gottes» nennen, wenn nicht aus dem Heiligen Geist (vgl. 1 Kor 12,3). Aber durch diese beiden Vermittlungen, und nur durch diese beiden — die engagierte Liebe und die sehnsüchtige Liebe — scheint der unnahbare Ursprung der Begegnung mit dem Menschen zu weichen und kann gläubig *Abba*, Vater, genannt werden. Damit erfüllt sich, was Johannes von Salisbury schon im zwölften Jahrhundert im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um die Trinitätstheologie von Gilbert von Poitiers geschrieben hat: Da die Sprache nur für das Unsere gemacht ist, können wir in der Theologie nur adäquat über den Glauben, die Hoffnung und die Liebe (die «unsere» Werke Gottes sind) sprechen; alles darüber Hinausgehende übersteigt jedes Wissen<sup>7</sup>.

Durch diesen Rahmen erfährt die Frage «Wo ist Gott?» auch eine wichtige Modifizierung. In gewissem Sinn können wir niemals sagen, wo Gott ist. Wir können aber trotz der Blindheit unserer Herzen viele Male sagen, wo die Opfer sind, mit denen Er sich im Gekreuzigten identifiziert. Aber die vielleicht wichtigste Frage ist die, wo der Geist Gottes ist; vor allem für die Erste Welt, die in großen Teilen Nachfahrin der westlichen theologischen Tradition ist, in der der Heilige Geist der Große Abwesende ist. Und diese Abwesenheit gibt zu denken, denn für die Menschen gibt es keine andere Weise, Gott wiederzufinden, als Seinen Geist wiederzufinden.

Ich schließe darum mit den Worten eines katalischen liturgischen Gesangs, den ich schon einige Male kommentiert habe. Sein Titel («Kleine Erläuterungen») enthält eine kleine ironische Spitze; mit großer Diskretion bleibt der Gesang im Zentrum unserer Frage und liefert uns dabei vielleicht ein entscheidendes Element für die Antwort. Das Lied hat ein Schema, das sich in allen Strophen wiederholt, und die

darum nicht alle zitiert werden müssen. Es werden eine Reihe «weltlicher» Situationen aufgezählt: «wenn ein Mensch nichts hat und noch immer verteilt — wenn ein Armer dürstet und uns Wasser gibt — wenn ein Mensch Frieden stiftet, wo Krieg herrscht — wenn wir das Fühlen der Einfachen lieben» . . . Die Schlußfolgerung jeder Strophe sagt dann aber niemals, daß sich unter diesen Bedingungen die Welt verändert und der Messianismus erfüllt, sondern kommentiert viel diskreter: «dann geht Gott selbst auf unseren eigenen Wegen». Es handelt sich also um «unsere Wege» und nicht um eine ausweichende Bemerkung Seinerseits; und es handelt sich um Gott selbst, nicht um irgendeine Information über Ihn. Darin befindet sich nach meiner Ansicht eine der authentischsten Erfahrungen des Geistes. Auch Bischof Casaldáliga hat dieses Lied kommentiert, und einen mit uns gemeinsamen Ausgangspunkt: die Überzeugung unserer Unfähigkeit für diese *metanoia*, die wir im vorhergehenden Absatz eingefordert haben:

*«Ich weiß nicht, ob ich mit den Armen  
zusammenleben könnte,  
wenn ich nicht Gott in seinen Lumpen treffen  
würde,  
und wenn Gott nicht wäre wie glühende  
Kohlen,  
die meinen Egoismus langsam verbrennen».*

Ich muß schließen. Auch ich will dies mit einer — doppelten und wichtigen — «kleinen Erläuterung» tun:

<sup>1</sup> Neun Jahre später griff Dwight D. Eisenhower zur unerläßlichen Rechtfertigung: «Wir mußten uns einer kommunistischen Regierung entledigen, die die Macht ergriffen hatte»; siehe Eduardo Galeano, Die offenen Adern Lateinamerikas (Wuppertal 31983) 131.

<sup>2</sup> Galeano, 124. Siehe auch Noam Chomsky, Die fünfte Freiheit (Berlin 1989). Ich möchte ausdrücklich erwähnen, daß Noam Chomsky ebenso nordamerikanisch ist wie George Bush (so wie Las Casas ebenso spanisch war wie Pizarro). Daher liegt in meinen Worten überhaupt nicht die Absicht, irgendein Volk anzugreifen. Die Unterdrückung kennt kein Vaterland, und daher ist es nicht richtig, die Liebe zum Vaterland zu gebrauchen, um irgendeine Anklage gegen Ungerechtigkeit abzuwerten.

<sup>3</sup> Ein ähnlicher Versuch mit besonderer Beachtung der ökonomischen Werte bei: M.D. Meek: Gott und die Öko-

a) Karl Rahner sagte, der Christ des 21. Jahrhunderts werde ein Mystiker sein, oder er werde kein Christ mehr sein; er hatte sicherlich recht. Trotzdem ist das mystische Wort voller Gefahren, denn es öffnet die Türen für Spiritualismus, für Zerstreungen und für andere geistesranke Formen der Religiosität, die aus der Distanz ihrer vermeintlichen Gipfel damit enden, daß sie mit der Ungerechtigkeit in der Geschichte paktieren. Die Tradition der westlichen Aufklärung hat (schon vor Karl Marx) solche Mystizismen zu Recht verdächtigt. Aber heute, angesichts des Kreuzwegs aller Messianismen, scheint diese ablenkende Versuchung auch die geringe Religiosität zurückerobern zu wollen, die in der Zukunft im Westen bleiben wird. Wir wollten auf diesen Seiten durch Hinweise auf einen Weg wahrhaftig mystischer evangelischer Erfahrung vor dieser Pseudomystik warnen. Abschließend ist ein anderer Hinweis notwendig.

b) Die Wahrheit (sagte Hans Urs von Balthasar) ist eine Symphonie. Das hier Gesagte ist nur die Melodie eines bestimmten Instrumentes, das man mich hier zu spielen gebeten hat. Nicht jede Abwesenheit Gottes in der ersten Welt hat mit unserer übermäßig sündigen Geschichte zu tun. Es gibt sehr unterschiedliche Lebenswege *innerhalb* dieses Rahmens, aber *autonom* im Verhältnis zu ihm: Geschichten persönlicher dunkler Nächte, kultureller Umbrüche, sehr schwerer Prüfungen verschiedener Art. Solche Geschichten verlangen andere hermeneutische Schlüssel, aber diese zu behandeln bin ich nicht gebeten worden.

Aus dem Spanischen übersetzt von Damian van Melis

nomie des Heiligen Geistes, in: Evangelische Theologie 40 (1980) 40–58.

<sup>4</sup> Erinnern wir uns, daß beinahe eine Milliarde Menschen auf diesem Planeten in totaler Armut und in Hunger leben, und zwei Drittel in der Situation des Mangels; daß Zehntausende Menschen täglich durch den Hunger sterben und «die Militärausgaben aller Länder der Erde zusammen *in jeder Minute* fast zwei Millionen US-Dollar erreichen». R. Habito, Liberación total (Madrid 1990) 76f.

<sup>5</sup> Komplizin dieses Betrug war häufig die Theologie (die von einer Kirche gemacht wurde, die die Vorteile der Welt der Reichen teilte), indem sie Rechtfertigungen lieferte für viele Ungerechtigkeiten, einschließlich des Sklavenhandels. Daher darf die Kirche heute nicht ausschließlich die Welt anklagen und — in der Annahme, daß das Böse allein im Atheismus wurzelt — sich selbst als Modell der Treue zu

Gott darstellen. In diesem Kontext ist es besser, die elementaren Verse des Bischofs Casaldáliga zu hören: «Das Kamel, das nicht durchs Nadelöhr hindurchgeht — tritt in jede Kathedrale». Für eine Theologie der Befreiung ist daher auch eine «Befreiung der Theologie» (Juan Luis Segundo) nötig.

<sup>6</sup> Irenäus von Lyon formuliert diesen «Widerspruch», wenn er von Gott «secundum magnitudinem» und «secundum dilectionem» spricht (vgl. Adv. Haer IV, 20,1). Von Augustinus ist folgender Absatz bekannt: «nunquam novus, nunquam vetus, innovans omnia . . . semper agens, semper quietus; colligans et non egens . . . quaerens cum nihil desit tibi. Amas nec aestuas, zelas et securus es, penitet Te et non doles . . . Quid dicit aliquis cum de Te dicit? Et vae tacentibus de Te, quoniam loquaces muti sunt» (Conf. I,4,4) Dt.: «. . . nie bist Du neu, nie bist Du alt und erneust doch alles . . . immer bist Du der Wirkende, immer der Ruhende, bist der Sammelnde und nichts Bedürfende . . . bist Suchender, obgleich doch nichts Dir mangelt. Du liebest, doch ohne Wallung; Du eiferst und bist stillsicher in Dir, Du hast Gereuen und es härt Dich nicht . . . was sagt denn irgendein Mensch, wenn er von Dir etwas sagt? Aber wehe denen, die das Schweigen wollten über Dich, wo auch die Redseligen noch Stumme sind» (Übers. aus: Augustinus, Confessiones/Bekenntnisse. Lateinisch und deutsch, eingeleitet,

übersetzt und erläutert von Joseph Bernhart, München 1966, 17f).

<sup>7</sup> Historia Pontificalis (Oxford 1986) 36.

## JOSÉ IGNACIO GONZÁLEZ FAUS

1933 in Valencia geboren. 1963 zum Priester geweiht. Professor für Systematische Theologie an der Fakultät von Katalonien. Von 1969 bis 1977 Herausgeber der Zeitschrift «Selecciones de Teología». Direktor der theologischen Sektion des Studienzentrums «Cristianismo y Justicia». Regelmäßige Kurse an der Katholischen Universität (UCA) in San Salvador und im CRT (Mexiko). Die wichtigsten Veröffentlichungen: La humanidad nueva. Ensayo de Cristología (Santander 1975, 1987); Acceso a Jesús (Salamanca 1991) La libertad de palabra en la Iglesia y en la teología. Antología comentada (Santander 1985); Proyecto de hermano. Visión creyente del hombre (Santander 1987); Hombres de la comunidad. Apuntes sobre el ministerio eclesial (Santander 1989); Vicarios de Cristo. Los pobres en la teología y espiritualidad cristianas (Madrid 1991). Anschrift: Centre Borja, Llaseres 30, 08190 Sant Cugat del Vallès, Barcelona, Spanien.

Richard G. Cote

## Gott singt in der Nacht

Ambiguität als Einladung zum Glauben

Ambiguität ist ein uns allen vertrautes Phänomen. Falls wir überhaupt dazu kommen, über sie nachzudenken, kommt sie uns als etwas Beunruhigendes und Unangenehmes, ja gar als etwas Bedrohliches vor. Sie gehört nicht zu den Dingen, die wir begrüßen, vor allem dann nicht, wenn sie wesentliche Bereiche unseres christlichen Lebens und unserer christlichen Identität berührt. Und wir sind auch wenig geneigt, sie als ein positives Element unserer Glaubenserfahrung zu betrachten.

Nun ist zwar unsere heutige profane Welt voller Ambiguität. Im vorliegenden Aufsatz will ich mich aber auf jene Ambiguität konzentrie-

ren, die eng mit dem christlichen Glauben zusammenhängt. Meine These dabei ist, daß die Ambiguität nicht im Gegensatz zum Glauben steht. Vielmehr ist sie eine wesentliche Dimension dieses Glaubens selbst. Sie ist eine bleibende, für uns unabdingbare Aufforderung zum Glauben. Geht die Fähigkeit verloren, Gott in der Nacht singen zu hören, wird auch die Chance vertan, tiefer und lebendiger zu glauben.

Die Aussage, daß die Ambiguität sehr wohl zur christlichen Existenz gehört, ist eine theologische und pastorale Untertreibung. Wir erfahren ja die Ambiguität nicht nur bei bestimmten schwierigen Anlässen, wenn wir zum Beispiel heikle, ethische Entscheidungen treffen müssen oder wenn in ganz besonderen Situationen von uns christliche Klarsicht und Unterscheidungs-gabe gefordert werden. Ambiguität ist noch viel mehr als das: Sie gehört zum Kern unseres Glaubens und ist wesentlicher Bestandteil unseres Glaubenslebens. Der Glaube erlaubt keine Sicherheit, die den Glaubenden von jeder Ambiguität und jedem Zweifel befreien würde. Diese werden sowohl in seiner konkreten Erfahrung als auch in seinem christlichen Selbstbewußtsein immer einen Platz haben.

Das Tridentinum hat sich hier sehr deutlich geäußert: «Niemand kann mit der Sicherheit des Glaubens wissen, ob er Gottes Gnade be-